



Der knapp dreijährige Bub geht mit seiner Mutter regelmässig den Vater im Gefängnis besuchen. (Orbe, 9. Dezember 2015)

Im Einsatz für die Schattenkinder

In der Westschweiz kümmern sich Freiwillige um Kinder und Partner von Gefangenen

Die Verhaftung ihres Mannes war eine Zäsur für Radenka und ihren Sohn Mirko. Dank einer Stiftung lernten beide, mit dem Schicksal zu leben.
Renk Donzé, Orbe

Mirko zeigt gerne, wo sein Vater ist. «Papa. Prison», sagt er immer wieder und rennt zum Fenster des Wohnwagens, der auf dem Parkplatz des Gefängnisses von Orbe in der Waadt steht. Irgendwo dort draussen sitzt sein Vater hinter Eisentoren und Stacheldraht. Er verbüsst seine Strafe für Drogendelikte und Beschaffungskriminalität. Damals, als die Polizisten ihn um sechs Uhr morgens zu Hause verhafteten, war Mirko ein Baby. Zu vier Jahren Gefängnis ist der Papa verurteilt worden. Eine Ewigkeit aus der Optik des nun knapp dreijährigen Bubens.

Als «Les enfants de l'ombre» werden die Kinder bezeichnet, deren Väter oder Mütter im Gefängnis sitzen. Schattenkinder, die ebenfalls bestraft werden. Genauso wie die Partner. Zum Beispiel Mirkos Mutter Radenka, 31, Serbin, seit 20 Jahren in der Schweiz, Aufenthaltsbewilligung C. «Mir wurde oft gesagt, ich hätte ihn nicht heiraten sollen», sagt sie. Zu den eigenen Sorgen kommen Vorwürfe oder Ratschläge anderer - etwa, sich zu trennen. «Aber für mich ist klar: Mein Mann ist krank, ich lasse ihn nicht hängen.» Sie sagt, er hätte die Delikte nicht verübt, wenn er nicht drogenabhängig gewesen wäre.

Ein offenes Ohr

Draussen ist es kalt, wir sitzen in einem grossen, geheizten Wohnwagen bei Guetsli und Kaffee. Heute war Besuchstag. Mirko und Radenka haben eine Stunde im Familienkreis hinter sich. Eine Stunde, die lange sein kann und

belastend, wenn man sich im kahlen Raum an einem Tisch gegenüber sitzt, beobachtet vom Gefängniswärter. Im Wohnwagen der Stiftung Relais Enfants Parents Romands (REPR) finden die beiden ein offenes Ohr. Die Organisation hat 1995 mit einem Chalet vor dem Gefängnis Champ-Dollon in Genf begonnen. Dank der Unterstützung der Zürcher Drosos-Stiftung konnte sie das Angebot auf die ganze Westschweiz ausdehnen. In der Deutschschweiz gibt es noch nichts dergleichen (Text unten).

Oft geht es in den Gesprächen um praktische Fragen, etwa darum, welche Geschenke mitgebracht werden dürfen. Häufig brauchen die Betroffenen auch moralischen Beistand. «Wir werfen nicht, wir hören einfach zu und helfen, wo wir können», sagt Viviane Schekter, Direktorin von

Viviane Schekter



Die Direktorin von REPR setzt sich mit 13 Mitarbeiterinnen und 50 Freiwilligen für die Angehörigen von Inhaftierten ein.

REPR. «Für uns sind die Gefangenen keine Diebe oder Mörder, sondern einfach Männer und Frauen, die von ihren Angehörigen geliebt werden.» Auch Radenka liebt ihren Mann, einen Tunesier, mit dem sie seit 8 Jahren verheiratet ist. Vorwürfe macht sie ihm kaum. Die gibt es nur während der seltenen Privatbesuche ohne Wärter, ohne Kameras,

ohne Kind. «Dann frage ich ihn, warum er das alles getan hat.»

In der Fachwelt ist man sich einig, dass es für Kinder wichtig ist, den Kontakt zum inhaftierten Vater aufrechtzuerhalten. «Die Trennung soll nicht zur traumatischen Zäsur in der Welt des Kindes werden», sagt Schekter. Im schlimmsten Fall könnte das die Entwicklung hemmen. Und für die Frauen braucht es eine neutrale Ansprechperson. Oft reden sie aus Scham sonst mit niemandem über ihre Not.

Main Brocard, Direktor des Gefängnisses La Croisée in Orbe, schätzt das Engagement von REPR: «Eine gute Information ist für alle von Vorteil.» Doch nicht nur das: Die Pflege der Beziehungen mit den Angehörigen habe auch Einfluss auf den Strafvollzug. «Der Kontakt zu den Partnerinnen und Kindern beruhigt un-

sere Gefangenen und macht sie psychisch ausgeglichener.»

In Orbe fährt REPR die Angehörigen mit einem kleinen Bus vom Bahnhof zum Gefängnis, das mehrere Kilometer weit entfernt liegt. Das Taxi würde für beide Wege 50 Franken kosten. An diesem Mittwoch steigen acht Frauen und zwei Kinder zu. Sie kommen aus der ganzen Westschweiz, eine sogar aus Zürich.

Papa machte Dummheiten

Schnell wird es dunkel. Mirko aber ist nicht müde. Während seine Mutter aus ihrem Leben erzählt, schnappt er weitere Guetsli und plappert mit den Frauen von REPR. Mittlerweile hat auch Radenka eine Sprache mit ihm gefunden. «Papa a fait des bêtises», erklärt sie ihm. Und wegen dieser Dummheiten muss er nun im Gefängnis sitzen. Wenn möglich gehen die beiden jede Woche auf Besuch. Und täglich ruft der Papa zu Hause an.

Die bisherigen Höhepunkte im schwierigen Familienleben der drei waren die von REPR organisierten ateliers créatifs - Stunden im Gefängnis, in denen gemeinsam gebastelt und gespielt wird. Ausnahmsweise darf dann auch fotografiert werden. Das sei nicht zu unterschätzen, sagt Schekter: «Der Vater verschwindet sonst einfach aus dem Familienalbum.»

Bei Mirko hängen die Ausdrucke der Fotos am Kasten neben dem Bett. Im Moment ist für ihn die Welt in Ordnung, so wie sie ist. Er kennt ja nichts anderes. Bis im nächsten Frühling. Dann kommt der Papa frei. Und wird nach Tunesien ausgeschafft. Das hat das Bundesgericht entschieden. Wie es weitergeht, weiss Radenka nicht. Sie will in der Schweiz bleiben, sonst würde sie ihre Aufenthaltsbewilligung verlieren. *»Namen geändert*

Häftlingsfamilien

Pilotprojekt in der Deutschschweiz

«Die vergessenen Opfer des Justizsystems» werden die Angehörigen von Strafgefangenen in der Fachliteratur genannt. Im Gegensatz zur Romandie gibt es in der Deutschschweiz keine Organisation, die sich um sie kümmert. Doch nun planen Roger Hofer und Patrik Manzoni vom Institut für Delinquenz und Kriminalprävention an der Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften (ZHAW) eine Studie zu diesem Thema.

Zum einen werden sie die Situation in der Schweiz analysieren und mit dem Ausland vergleichen - etwa mit Deutschland, wo sich die Caritas und die

Kirchen in diesem Bereich engagieren. Zum anderen wollen sie in einem Deutschschweizer Gefängnis mit einem Pilotprojekt testen, wie die Angehörigenarbeit institutionalisiert werden könnte. «Die Kinder, Partner und Eltern brauchen vielfältigen Beistand: organisatorisch, finanziell, psychologisch», sagt Hofer. Davon profitieren auch die Gefangenen: «Die Einbindung in das soziale Umfeld kann sich sinnstiftend auf die Insassen auswirken und den gesamten Vollzugverlauf positiv beeinflussen.» Das erleichtere auch ihre Integration nach Verbüßung der Haftstrafe. «Die Gesellschaft

profitiert also ebenfalls davon», sagt Hofer.

Wie viele Angehörige in der ganzen Schweiz von der Inhaftierung ihrer Väter, Mütter und Partner betroffen sind, weiss niemand. Eine Erhebung in der Strafanstalt Saxerriet (SG) von 2013 hat ergeben: Von den 123 Insassen waren 24 verheiratet, 21 geschieden oder getrennt, 75 ledig und 3 verwitwet. Die Gefängnisleitung schätzt, dass allein diese Männer rund 400 Menschen im näheren Beziehungsnetz haben. Bei schweizweit rund 7000 Inhaftierten gibt es demnach mehrere tausend Mitbetroffene. (rd.)